

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Bezugspreis: Monatlich 2,20 Mark, bei halbjährlicher Zahlung 12,00 Mark.
Im Falle höherer Gewalt (Krieg od. sonstigen unabweislichen Hindernissen des Betriebes der Zeitung, der Briefkasten od. d. Beförderungsanstalten) hat der Besteller seinen Anspruch auf Lieferung oder Rücklieferung der Zeitung od. auf Rückerstattung des Bezugspreises.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt

Abgaben-Preis: Die Abgabenschein-Zettel über deren Namen steht mit 10 Pf., auf der ersten Seite mit 125 Pf. bedruckt.
Abgaben werden an den Geschäftsgebühren bis spätestens am Freitag 10 Uhr in die Geschäftsstelle erhoben.
Jeder Anspruch auf Rückzahlung, wenn der Abgabenschein durch einen anderen Namen oder durch einen anderen Namen bedruckt ist, ist ausgeschlossen.

Telegraphisch-Anschluß Amt Hermsdorf b. Dr. Nr. 31.

Postfach-Konto Leipzig Nr. 29148.

Schriftleitung, Druck u. Verlag Hermann Rühle, Groß-Okrilla.

Nummer 11

Freitag, den 28. Januar 1921

20. Jahrgang.

Amlicher Teil.

Selbstversorger für Gerste und Hafer.

Anmeldungen zwecks Ausstellung der Mahlkarten für Gerste und Hafer für die Zeit vom 18. Februar bis 15. April 1921 sind im Rathaus (Meldeamt) bis spätestens 29. d. Ms. anzubringen.

Ottendorf-Morisdorf, am 25. Januar 1921.

Der Gemeindevorstand.

Auzüge.

Die Amtshauptmannschaft hat beschlossen, die bisher gegen Berechtigungschein abzugebenden Anzüge zum Preise von 370 M. ohne Berechtigungschein abzugeben. Die Anzüge sind von den Schneidernungen des Bezirkes unter Verwendung von guten Zutaten hergestellt worden und können jeden Dienstag, Donnerstag und Sonnabend in der Zeit von 9 bis 2 Uhr bei Herrn Heinrich Escher, Dresden-Neustadt, Heinrichstraße 5, 1, besichtigt werden.

Die Bezahlung der Anzüge hat bei der Bezirkskasse der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt, Große Meißner Straße 15 zu erfolgen. Als Ausweis ist sowohl bei der Besichtigung, als auch bei der Bezahlung, entweder der Einwohnerevidenzschein oder eine Bescheinigung der zuständigen Dreibeid zu vorzulegen.

Ottendorf-Morisdorf, am 25. Januar 1921.

Der Gemeindevorstand.

In der gemeinschaftlichen Sitzung der Kirchenvorstände von Grünberg, Lausa und Ottendorf ist beschlossen worden, daß Grünberg ganz in die Kirchengemeinde Lausa übergeht, während Gunnersdorf zur Kirchengemeinde Ottendorf kommt. Die Einweihung soll möglichst bald erfolgen, doch muß auf Herrn Pfarrer Flemming, der zum Bedauern seiner Gemeindeglieder scheiden muß, Rücksicht genommen werden.

Im Anschluß an unseren Bericht über den Frauenverein Ottendorf-Okrilla in Nr. 9 unseres Blattes teilen wir noch mit, daß die Rechnung nach eingehender Prüfung unter bestem Dank für die umfangreiche und sorgfältige Arbeit der Kassiererin Frau Heidemattich richtig gesprochen wurde. Ebenso wurde dem Schriftführer Herrn Pfarrer Graf und der stellvertretenden Vorsitzenden Frau verw. Klotzke die sich beim Heimgang der e. f. Vorsitzenden, Frau Baronin von Knauberg, mit großer Rücksicht und Liebe des Vereins angenommen hatte, herzlich gedankt.

Kriegsbeschädigte und Kriegs Hinterbliebene im Bezirke der Amtshauptmannschaft Dresden-Neustadt betreffend. Wäber erwarten ist der Antrag zum Verkauf der vom Bezirksamt für Kriegerfürsorge beschafften Kleidungs-, Wäsche- usw. Stücke so außerordentlich stark gewesen, daß die vorhandenen, zum Teil sehr reichlichen Vorräte binnen 3 Tagen fast restlos abgesetzt worden sind, jedoch ein weiterer Verkauf, wie er für jeden Montag und Freitag geplant war, nicht mehr statfindet. Sobald das Bezirksamt wieder im Besitz von Kleidungs- usw. Stücken ist, was für später zu erwarten steht, wird entsprechende Bekanntmachung erfolgen. Es wird dafür Sorge getroffen werden, daß diejenigen, die gegenwärtig nichts mehr erhalten können, später bedacht werden.

Die hiesige Reichsfettstelle. Butter kann die Reichsfettstelle aus dem Inlande auch nicht mehr für die Reichswehr, Marine, Sicherheitspolizei und Gendarmerie beschaffen. Für die Gendarmerie muß deshalb Auslandsware durch Vermittlung der Reichsfettstelle besorgt werden. Der übrige Versorgungskreis der Reichsfettstelle erhält im Einverständnis mit den übergeordneten Dienststellen Ersatz in Gestalt von Margarine, Schmalz und sonstige tierische Fette in ausreichendem Maße enthaltende Nahrung, z. B. Käse. Inwiefern in der Versorgung mit Inlandbutter in absehbarer Zeit eine Besserung eintreten wird, läßt sich nicht übersehen. Vor Eintritt des Jahres 1921 ist kaum zu erwarten. Trotzdem soll noch einer Verfügung des Reichsfettstellenministers versucht werden, Inlandbutter von den Fettstellen zu erhalten. Sie soll aber zuerst der Gendarmerieverwaltung zugute kommen.

Die Bezirksleitung Sachsen des Deutschen Eisenbahnerverbandes nahm am Montag eine Entschliessung an die sich in scharfer Form gegen die Ergebnisse der Berliner Verhandlungen wendet. Die Ortsgruppenleiter des Deutschen Eisenbahnerverbandes erwarten darnach vom Verbandsvorstand, daß er 1. den jetzigen Reichslohnstaffel möglichst sofort kündigt, 2. die für Sachsen dringend nötige bessere Ausgestaltung des Ortsklassengesetzes anstrebt, 3. den wirksamen Abbau der Lebensmittelpreise fordert und diesbezüglich mit der Reichsregierung sofort in Verbindung tritt. Unter diesen Umständen empfiehlt die Konferenz der Kollegenschaft von dem Eintritt in den Streik abzusehen.

Ramen z. In der Nacht zum 21. d. M. wurde in Schweinwerda ein 4-PS-Elektromotor im Werte von 5500 Mark mittels Einbrechens aus verschlossener Scheune gestohlen. Die Diebe sind in drei in dortiger Gegend wohnenden Bauern ermittelt und festgenommen worden. Der Motor wurde in Bischofswerda wiedergefunden.

Bischofswerda. Einstimmig abgelehnt haben die hiesigen Kollegen die Besteuerung des steuerfreien Einkommens. Der Stadtrat erblickt in ihr eine unsoziale steuerliche Belastung und hat darum bisher von ihr abgesehen. Neuerdings soll aber ein Zwang auf die Gemeinde ausgeübt werden durch die Bestimmung, daß nur die Gemeinden, die alle ihre Steuerquellen erschöpft haben, Zuschüsse aus dem Ausleihfonds erhalten. Nach Angaben des Bürgermeisters Kühn ist aber dieser Zuschuß für Bischofswerda ein so geringer, daß die Besteuerung trotzdem abgelehnt wurde.

Delonitz. Die Gemeinde Delonitz hat aus Anlaß des Grubenunglücks eine Bekanntmachung erlassen, wonach bis zum Ende der Befastigung der verunglückten Bergleute Berggängen, Theateraufführungen und musikalische Veranstaltungen unterbleiben sollen. Ferner erfolgt bis zur Beerdigung der Verunglückten täglich von 12 bis 1 Uhr mittags ein Trauergottesdienst. — Die Gesamtzahl der Todesopfer hat sich bis gestern mittag auf 54 erhöht. Die Beerdigung der Verunglückten wird heute nachmittag 3 Uhr in Delonitz erfolgen. Die Mehrheit der auswärtig wohnenden Verunglückten wird gleichfalls in Delonitz beigesetzt werden. Der Hedwigshaus wird voraussichtlich ganz ruhen. Auch die Belegschaften der anderen Gruben bereiten eine würdige Beerdigungsfeier vor.

Pirna. Unser Amtsgerichtsgefängnis ist fast überfüllt, es hat einen Bestand von 80 männlichen und 30 weiblichen Inhaftierten. Unter den Inhaftierten befinden sich eine größere Anzahl Angeklagter und Meister usw. der Kunstseidenspinnerei von Kattner, hier, wegen Unterschlagung, Schieberei usw. Es ist dort gleich im großen gearbeitet worden. In den bevorstehenden Prozessen wird noch manches ans Tageslicht kommen und weitere Verhaftungen werden die Folge sein. Im Volksmunde nennt man das Amtsgerichtsgefängnis bezeichnenderweise eine Kattner'sche Filiale.

Eingefandt.

Für diesen Teil übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche, nicht die ideelle Verantwortung.

Die Notiz in Nr. 9 der Ottendorfer Zeitung über die Höhe des Gaspreises darf nicht unwidersprochen bleiben, da sie geeignet ist, unser Gaswerk in ein „falsches Licht“ zu stellen. Es wird gesagt, daß Ottendorf in Bezug auf den Gaspreis an „hervorragender“ Stelle stehe und zum Beweise dafür werden die Preise einiger Großstädte — wohlgenutzt nur Großstädte — angeführt. Jeder Urteilsfähige weiß aber, daß ein Großstadtwert vermöge der geschlossenen Bauweise der Städte, der zahlreicheren und stärkeren Abnehmer (große Geschäfte) und der durch bessere technische Einrichtungen bedingten größeren Kohlenausbeute rentabler arbeitet als das Werk einer recht auseinandergezogenen Landgemeinde. Unser Rohrnetz ist 13 Kilometer lang, liegt in zum Teil nur teilweise und einseitig bebauten Straßen und muß auch entlegenen Grundstücken (Schafställe usw.) Gas zuführen. Daß dieser Umstand die Rentabilität des Werkes nachteilig beeinflusst, liegt klar auf der Hand. Der neuerdings erhöhte Gaspreis kann sich mit dem in anderen Orten mit ähnlichen Verhältnissen durchaus messen. Es erheben Langebrück 1,80 M. und 1,70 M., Radeburg 1,70 M., Klotzke 1,60 M., Weißig 2 M., Riesa 1,80 M., Grimma 1,80 M., Görlitz 2,20 M. usw. und zwar noch vor der inzwischen eingetretenen Kohlenpreiserhöhung. Dabei ist zu berücksichtigen, daß in den meisten anderen Gemeinden die Gasmesermieten erheblich erhöht worden sind, so z. B. in Radeburg um 100 Prozent, in Langebrück von 20 auf 75 Pf. für einen 3 fl. Messer. In Ottendorf werden noch die Friedensmieten erhoben. Die enorm gestiegenen Aufwendungen für Erneuerung und Reparatur der Gasmeser sind hier bis jetzt im Gaspreis mit verrechnet worden, jedoch also ein Unterschied den anderen Orten gegenüber fast nicht besteht. Zu bedenken ist weiter, daß sich das hiesige Gaswerk erst seit 2 Jahren im Besitze des Gemeindevorstandes befindet und daß demzufolge die Abschreibungen auf das Anlagekapital noch mäßige sind. Auch die Gasabnahme steht zur Größe des Werkes noch nicht im rechten Verhältnis, da viele am Rohrnetz gelegene Grundstücke noch nicht Abnehmer sind. Alle diese Umstände sind bei Beurteilung des Gaspreises zu berücksichtigen. Es möchte auch an dieser Stelle nochmals betont werden, daß ein Gaswerk nach kaufmännischen Grundätzen geleitet werden muß. Wenn sich z. B. in 2—3 Jahren der Einbau eines neuen Generatorofens notwendig macht, so muß das Geld für diesen Bau (ca. 50 000 M.) in einem Erneuerungsfonds vorhanden und aus dem Betriebe herausgewirtschaftet sein. Es geht nicht an und hiesig unverantwortlich gewirtschaftet, wolle man diese Kosten dann durch Anleihe decken. Es wird also bestritten, daß das hiesige Gaswerk hinsichtlich des Gaspreises an „hervorragender“ Stelle steht. Dagegen hat es allerdings zu einer Zeit, als die benachbarten Anlagen wegen Kohlenmangel den Betrieb ganz einstellen (Radeburg) oder unangenehm störende Speerstunden (Langebrück, Klotzke) einführen mußten, Gas ohne jede Einschränkung abgeben können. Die Einwohnerschaft darf zum Verbandsauslaß das Vertrauen haben, daß er bei Berechnung des Gaspreises die Interessen der Abnehmer und des Werkes in rechter Weise würdigt. Der Verbandsvorsitzende, Richter, G. B.

Am Dienstag wird Herr Superintendent Dr. H. aus Radeburg abends 8 Uhr in der Kirche einen Vortrag halten über das Thema: „Hat die Wissenschaft bewiesen, daß es keinen Gott gibt? Die Kirchgemeinden werden schon heute auf diesen Gemeindevorstand der Kirchengemeinde hingewiesen. Näheres siehe Inserat in nächster Nummer.“

Die Düngemittelfrage.

Aber die dringende Notwendigkeit, die Preise für Düngemittel zu verbilligen, wird uns aus volkswirtschaftlichen Kreisen geschrieben:

Die Bedeutung der heimischen Erzeugung von Brotgetreide ist heute für Deutschland vielleicht noch größer, als vor dem Weltkrieg. Damals war der Bezug von Auslandsgetreide zu Nahrung und Futtermitteln für uns ein Luxus, der kostspielig sein mochte, den wir uns aber schließlich erlauben durften. Heute bildet die Einfuhr von Brotgetreide eine so schwere Belastung unserer Zahlungsbilanz, daß wir mit allen Mitteln danach streben müssen, sie zu verringern. Das wichtigste von diesen Mitteln aber ist naturgemäß die Steigerung der heimischen Erzeugung, die in den letzten Jahren ja auf einen ganz geringen Teil des Vorkriegsstandes gesunken ist, — nicht zum wenigsten infolge der unzureichenden Düngung unserer Äcker.

Drei, oder wenn man will, vier Stoffe sind es, die die Pflanze neben Sonne, Wasser usw. als Nahrung braucht: Selenstoff, Stickstoff, Phosphorsäure, Kalium. Selenstoff und Phosphorsäure sind wir reichlich versehen, besaßen wir doch bis zum Verlust des Elbs ein Monopol für Kalisalz, das allerdings auch so kaum mehr sehr lange vorgehalten hätte; mindestens die spanischen Kalilager wären binnen kurzem ernsthafte Wettbewerber geworden. Stickstoffdünger — am besten bekannt als Chilisalpeter und schwefelsaures Ammoniak — stände uns aus den gewaltigen, im Kriege vergrößerten Anlagen in Mengen zur Verfügung, die über den Friedensverbrauch zu Düngemittel und technischen Zwecken weit hinausgingen. . . wenn diese Werke mit voller Kraft arbeiten könnten; aber daran hindert sie der Kohlenbeitrag an Frankreich, der ihre Leistungen auf einen Bruchteil ihrer Leistungsfähigkeit hinarbeitet. Die Hand Frankreichs finden wir übrigens in noch bemerkenswertere Weise bei dem letzten der wichtigen Pflanzennährstoffe, der Phosphorsäure, für die es gab es im Frieden zwei Anwendungsformen. Die in den Vereinigten Staaten, auf einzelnen (auch früher deutsch) Südpazifik-Inseln und in französisch-Nordafrika vorkommenden Superphosphate, aus denen unsere chemischen Fabriken Superphosphate herstellten sowie die Thomaschlacke, ein Erzeugnis unserer Hochofen-Industrie, von dem wir unseren Äckern alljährlich mehrere Millionen Tonne zuführen. Besonders angeht es der im Verhältnis zu Pfund und Dollar billigen französischen Währung hätte es natürlich nahe gelegen, die Thomaschlacke auch zu ihrer alten Wege gehen zu lassen, — um so mehr, als, wie gesagt, Frankreich, dessen Bauern den vorzüglichen Boden des Landes übrigens oft noch wenig sachgemäß düngen und bearbeiten; er hat es auch nicht so nötig — über andere Phosphorquellen in seinen nordafrikanischen Kolonien verfügt. Tatsächlich aber hat seit zwei Jahren kaum ein Waggon Thomaschlacke aus Frankreich und auch aus dem ja völlig von Frankreich abhängigen Luxemburg den Weg nach Deutschland gefunden, obgleich man annehmen sollte, daß die Käufer der Werke die Thomaschlacke nicht aufzunehmen vermöchten; weinliche könnte man auf den Gedanken kommen, daß auch dieses Mittel benutzt werden sollte, um den von Clemenceau so gefürchteten „20 Millionen überflüssigen Deutschen“ den Lebensboden nach Möglichkeit zu kürzen.

Aber, wie dem auch sei: der Landwirt erhält zwar für seine Erzeugnisse durchschnittlich das 10/12fache, wie im Frieden, — er ist aber nach Aussage der landwirtschaftlichen Vertretungen trotzdem nicht in der Lage, die zum Teil noch stärker gestiegenen Düngemittelpreise zu zahlen. Angesichts der vielen Milliarden Mark aber, die das Reich bei der Einfuhr von Brotgetreide zu zahlen muß, um den Brotpreis nicht ins Ungemessene anschwellen zu lassen, wurde seit langem schon der Gedanke erdriert, ob es nicht viel praktischer sei, einen — zweifellos verhältnismäßig kleinen — Teil dieser Summen zur Verbilligung der Düngemittel zu verwenden und so den Versuch einer raschen Steigerung unserer eigenen Erzeugung zu machen. Gerade in der letzten Zeit beginnen sich nun, wie es scheint, diese Gedanken in die Tat umzusetzen. Beim Stickstoff haben sich die verschiedenen Erzeugergruppen in einer großen „Stickstoff Kredit G. m. b. H.“ zusammengefunden, die durch langfristige Stundung u. a. m. dem Landwirt den Bezug von Stickstoff-Dünger erleichtern will. Für Phosphorsäure ist aber eine Reichskartell im Gange, die, wie es heißt, darauf hinausläuft, den Superphosphatwerken für ihre Einkäufe im Ausland einen besonders niedrigen Dollarkurs zu gewährleisten und ihnen

so Lieferungen zu erheblich billigeren Preisen zu ermöglichen, als sie stellen könnten, wenn sie den heutigen Kurs zahlten. Offenbar hat dieses Vorgehen der Reichsregierung die erwünschte Wirkung für die Landwirtschaft, — sie wird aber leider schon jetzt zu einem Teil dadurch aufgehoben, daß gerade in diesem Augenblick die Kallwerke eine große Preisverhöhung fordern; es ist allerdings nicht anzunehmen, daß sie ihnen auch nur entfernt in dem geforderten Umfang bewilligt wird.

Denn was wir jetzt auf allen Gebieten brauchen, — das ist Preisabbau, aber nicht neue Steigerungen der Preise.

Politische Rundschau. Deutschland.

Antwort aus Berlin an die Deutschböhmen.

Der Reichspräsident hat an den Deutschen Parlamentarischen Verband in Prag ein Antwortelegramm geschickt, in dem er für die Grüße der Stammesbrüder zum 18. Januar dankt und weiter sagt: Der Gedanke, daß das innerliche Band gemeinsamer Abstammung und geistiger Anschauungen alle Deutschen, gleichgültig welchem Staate sie als Bürger dienen, fest umschlingt und sie teilnehmen läßt an den Geschicken Deutschlands, hilft uns die schwere Not der Gegenwart ertragen.

Reichspräsident und deutsche Studentenschaft.

Zum 18. Januar übermittelte die deutsche Studentenschaft an den Reichspräsidenten über eine Kundgebung, in der die Studentenschaft betont, die Pflicht jedes Deutschen sei heute, aber alle Gegensätze der Parteien und Klassen hinweg dem Vaterlande zu dienen. Alles Trennende liege hinter uns. Die deutsche Studentenschaft wolle vorangehen im Kampf um den inneren Frieden. Der Reichspräsident antwortete, er habe mit Dank und Freude von der Kundgebung Kenntnis genommen und er hoffe, daß Geistes der deutschen Studentenschaft werde zum inneren Frieden und zum starken Gemeinschaftsbewußtsein des ganzen Volkes wirksam beitragen und eine Bürgerschaft werden für den Wiederaufbau des schwer geprüften Vaterlandes.

Die Schiffablieferungen Deutschlands.

Bis zum 31. Dezember 1920 sind nach Havas der Reparationskommission von Deutschland insgesamt geliefert worden: 2 054 729 Brutto-Register-Tonnen Schiffe, davon 2 019 635 Tonnen Dampfer, 9750 Tonnen Schlepper und 25 329 Tonnen Segler. Deutschland hat noch etwa 500 000 Tonnen Schiffsraum zu liefern. Von dem abgelieferten Schiffsraum sind bisher 1 814 173 Tonnen folgenvermäßig verteilt worden: an England 1 477 939, an Frankreich 166 924, an Italien 124 901, an Japan 28 678 und an Belgien 15 831 Tonnen. Der Dampfer „Tirpitz“ mit 20 000 Tonnen ist eben fertiggestellt und wird im Laufe des Januar abgeliefert.

Reichsregierung und Beamtenzulagen.

Zu der Frage der Zulagenzulagen für die Beamten erklärte Reichsfinanzminister Dr. Wirth im Hauptauschuß des Reichstages, die Reichsregierung sei nicht in der Lage, der vom Reichsrat beschlossenen Änderung des Entwurfs zuzustimmen. Der Reichsrat hat dem Gesetzentwurf eine Bestimmung hinzugefügt, wonach den Ländern an neu einzuführenden Steuern Anteil zur Verteilung der Mehrkosten zu gewähren seien, die ihnen und ihren Gemeinden dadurch erwachsen, so daß sie die Zulagenzuschüsse für ihre Beamten usw. erhöhen müssen. Die Reichsregierung hat einen neuen Entwurf formuliert, der dem Reichstage zugegangen ist.

Die Viehzucht im Reichstag.

In der letzten Sitzung des Ackerbauausschusses sind folgende Vorschläge zur Eindämmung der Viehzucht gemacht und gutgeheißen worden: eine Begrenzung der Redebauer, schärfere Handhabung des Geschäftsordnungsparagrafen, der das Ableben von Rindern verbietet, Fortfall der zweiten oder gar dritten Rednergarnitur und Kontingentierung der für die einzelnen Beratungsgegenstände zur Verfügung stehenden Zeit. Diese Vorschläge haben sich noch nicht zu Beschüssen verdichtet, aber es ist immerhin bemerkenswert, daß solche radikalen Maßnahmen im Ackerbauausschuß in Erwägung gezogen worden sind.

Deutsch-Österreich.

Tiroler Sehnsucht nach Anschluß an das Deutsche Reich.

Der Vorstand der Deutsch-demokratischen Gesin-

Sammelmappe für bemerkenswerte Tages- und Beizergebnisse.

* Der Reichstag lehnte den Antrag der Unabhängigen auf Befreiung des Ausnahmezustandes in Bayern in namentlicher Abstimmung ab.

* Nach einer Erklärung der Regierung liegt eine Gesetzesvorlage über Erhöhung der Post- und Telegraphengebühren zurzeit noch nicht vor.

* Die Berliner Stadtverordnetenversammlung wählte zum Oberbürgermeister von Groß-Berlin den bisherigen Stadtkämmerer Böf.

* In Mecklenburg-Schwedt wurde ein Ministerium ausschließlich aus Mehrheitssozialisten gebildet.

* Nachrichten von einer Verschwörung, an welcher der frühere deutsche Kaiser beteiligt sei, werden in Holland amtlich als erfunden bezeichnet.

* Der neue französische Ministerpräsident Briand erklärt in seinem Regierungsprogramm, er werde auf der Ausführung des Vertrages von Versailles bestehen, ohne die Aussicht zu Gewaltmaßnahmen zu nehmen, wenn Deutschland sich geneigt zeige, seinen Verpflichtungen nachzukommen.

* In Mexiko ist das Abkommen über den Zentralamerikanischen Bund durch die Bevollmächtigten von Costa Rica, Guatemala, Honduras, Nicaragua und San Salvador unterzeichnet worden.

nungsgemeinschaft in Tirol fordert in einer Kundgebung unter Hinweis auf die verzweifelte Lage, in der sich dieser Staat befindet, im Rahmen von 200 000 Tirolern und Tirolerinnen, die sich im Frühjahr vorigen Jahres für den Anschluß an Deutschland ausgesprochen haben, daß in der Tiroler Landesregierung und im Tiroler Landtag eine Erklärung zugunsten des baldigen Anschlusses an Deutschland erlassen werde, die der tatsächlichen Durchführung des Anschlusses gleichkomme.

Holland.

Verschwörungsmärchen über Kaiser Wilhelm. Das amtliche Haagse Correspondenzbureau teilt zu den Meldungen ausländischer Zeitungen über eine angebliche Verschwörung des ehemaligen Kaisers und seines Sohnes mit: Der niederländischen Regierung ist von diplomatischer Seite keine Nachricht dieses Inhalts zugegangen. Auch die Nachricht von der Ueberrumpelung eines Kammerdieners des Kronprinzen im Hotel Dubedraaf in Amsterdam ist gänzlich erfunden. Die niederländische Regierung besitzt alle Gewähr, daß der ehemalige Kaiser und sein Sohn keinerlei derartige Absichten hegen, wie sie ihnen angehöret werden.

Berlin. Die „Note Fahnne“ erklärt die Mitteilungen der Blätter über die Abberufung des Berliner Sowjetvertreters Kopp als völlig unzutreffend. Kopp sei lediglich zur Berichterstattung nach Moskau berufen worden.

Wien. Vom 1. Februar an treten die erhöhten Postgebühren in Kraft.

Prag. Der Kongreß der Kommunisten der Slowakei wurde bei der Verhandlung über die Frage des Anschlusses an die Dritte Internationale durch Gendarmerie gepöngelt. Einige Delegierte, darunter zwei Parlamentarier, wurden verhaftet.

Der verschwundene Schatz.

Nach dem Amerikanischen von Emma Siehl

397

(Nachdruck verboten.)

Benigna sah mit ihrem Gatten auf der Terrasse beim Frühstück und vergaß sich herzlich an dem lustigen Treiben der Menge. Schon füllten sich die Fenster und Balkone der Hauptstraßen, um den großen Umgang des Faschingskönigs und seines häßlichen Gefolges zu schauen, alle Farben mischten sich in malerischen Gruppen, närrische, groteske Masken reizten die Nachsicht. Das Volk hielt heute sozusagen seinen Fest- und Festtag, den letzten vor Beginn der ernsten Fuß- und Bettelzeit, und überließ sich mit der ganzen feurigen Leidenschaft seines wilden Temperaments einer wahrhaft berauschenden Heiterkeit und ausgelassener Freude.

Eugen Donald kümmerte sich wenig um diese tolle Lust. Der Stuch seiner Mutter sahete auf seinem Herzen und wart seinen schwarzen Schatten in jede seiner Freuden.

Benigna war frohlich, wie ein harmloses Kind, sie hatte sich ein Röschchen voll Weißchen gekauft, womit sie nach dem „Könige Fasching“ werken wollte und sah, einen zierlichen Sonnenschirm über sich haltend, vergnügt und lächelnd wie eine kleine Fürstin neben ihrem Gatten, der zuweilen mit stolzer Bewunderung ihre kindliche Anmut betrachtete.

Es war ein wundervolles, betäubendes Schauspiel, das sie hoch erregte, dieses mogende, lachende, lärmende, buntfarbige Volk!

Später verglich es Benigna mit der berauschenden Dabertüre einer tragischen Oper. Jeder Moment dieses Tages blieb unerschütterlich ihrem Gedächtnis eingedrückt. Im Laufe des Abends ging sie an Eugens Arm in ihre reizende französische Restauration zu einem exquisiten Diner, wozu Eugen einen köstlichen, leichten Wein einzeln für sie gewählt hatte, und der ihr sehr gut ummeinte. Dann eilten sie wieder heim, um den Faschingsumzug nochmals recht bequem anzuschauen. Es war Nacht geworden.

Von ihrem Balkon aus beobachteten sie die ganze Kanalarstraße vom Beginn bis zum Klopmonument, wo die St. Karis-

und Regentenstraße kreuzten und gerade hier spielten sich die hervorragendsten Maskenszenen ab. — Feuerwerke, bengalisches Licht in allen Variationen, farbige Lampen, Goldregen und Blumenraketen erhöhten den Zauber. Die Sterne selbst erschienen nur mehr wie kleine matte Lämpchen gegenüber der hellen Beleuchtung der Fackeln und Laternen.

„Ich hätte wirklich Lust, mich auch zu maskieren, Eugen“, sprach die junge Frau, „so ich wüßte schon, welches Kostüm ich wählen möchte.“

„Wirklich?“

„Ja, und ich glaube, ich werde es tun!“

Ihre Augen glänzten, ein schneller Einfall kreuzte ihre Gedanken und schenkte ihr zu behagen.

O wie herrlich Eugen war, sie schaute mit Entzücken auf den geliebten Mann, wie hübsch und kleidbar ihm die Uniform sah, er war doch ganz gewiß der stattlichste Offizier der Armee!

Was sie wußte, was sie gelernt hatte, war für ihn gewesen, aus Liebe für ihn! Ja, er war noch ganz derselbe Liebhaber, den sie unter den Orangebäumen bei Madame La Croix zum erstenmal umarmt hatte, noch gleich zärtlich, gleich fern, eigentlich noch mehr, noch besser als damals! Er gehörte ihr zu eigen, ihr ganz allein, trotz jener stolzen bösen Frau im Norden. Wie innig liebten sie sich! Und heute wollte sie ihm ihr Geheimnis enthüllen, das einzige, was noch zwischen ihnen lag, ob schon sie sich nicht fürchtete, es zu gestehen.

Er hatte jede Anspielung von sich gewieken, hatte vielleicht ganz darauf vergessen, nie nur mit einer Silbe um ihre Vergangenheit gefragt — heute sollte er sie erfahren durch Eifer, durch einen kleinen Scherz! Er wußte ja nicht einmal, wer sie war. Dit meinte sie, er wüßte es ahnen, dann sah sie wieder, daß sie sich täuschte. Jetzt erhob sie sich.

„Nun, ruhig Deine Zigarre zu Ende, mein Lieber, ich werde bald wieder erscheinen!“

„So?“

„Ich will Dich überraschen.“

Er rauchte ungestört weiter.

„Eine andere? Welche komische Frage! Kannst Du denn eine andere sein, als Du selbst?“

„Ich meine nur, wenn ich Dich in einer ganz kleinen Sache geküßelt habe, daß heißt, nein, ich täuschte Dich nicht, aber wenn ich Dir nicht alles gesagt habe, — o, ich hätte es ja so gerne getan, aber Du wolltest nicht, Du verbotehst es mir, — o Eugen, ich liebe Dich so namenlos, ich bin so glücklich, Dein Weib zu sein, — sei nicht böse über mich!“

(Fortsetzung folgt.)

Deutscher Reichstag.

(Aus der 52. Sitzung.)

Auf der Tagesordnung stand der Gesetzentwurf über eine vorläufige Regelung des Reichshaushalts.

Einen Hauptteil dieses Haushalts bilden die Zuschüsse für die Beamten.

Abg. Wettnier (Komm.) warf den Reichssozialisten vor, daß sie in der Frage der Beamtenbesoldungen Verwickelungen trieben. Sie nehmen zu den vorliegenden Fragen nicht Stellung. Abg. Wettnier ist der Ansicht, daß die Beamten nach wie vor ungenügend. Die noch jetzt herrschende Ruhe unter den Beamten sei nur eine Scheinruhe, die bald einer neuen Aktion weichen würde.

Abg. Brenning (N. Soz.) gab namens seiner Partei die Erklärung ab, daß sie es ablehne, mit neuen Forderungen hervorzutreten, weil die gewerkschaftlichen Organisationen sich in dieser Frage festgelegt haben. Die erste Beratung des vorläufigen Reichshaushaltsentwurfs wurde damit geschlossen. — Hieraus wurde der Gesetzentwurf wegen Überleitung der Reichsfragen in den Kreisen Euben und Walmedy debattelos in allen drei Lesungen angenommen. Abschließend kam der Gesetzentwurf über den

Optionsvertrag zwischen dem Reich und Danzig

an die Reihe. Abg. Schulz-Bronberg (Deutschnat.) führte hier eindringliche Rede über die Behandlung der deutschen Optionen durch die Polen und behauptete, daß wir den Polen in unserem Vertrage zu viel Einigenommen bewiesen haben.

Abg. v. Kemnitz (D. Sp.) gab der Hoffnung Ausdruck, daß möglichst wenige Danziger von dem Optionsrecht Gebrauch machen, sondern es vorziehen würden, Deutsche zu bleiben. Der Tag werde ja nicht fern sein, an dem das Wort des Großen Friedrich, die Erde nach Ostpreußen, neu erlöste.

Nachdem zwei Regierungsvertreter gesprochen hatten, wies der Abg. Schulz-Bronberg nochmals auf die dringende Notwendigkeit hin, sofort die Optionsbehörde einzurichten, da sonst 160 000 Wahlstimmen verloren gehen dürften. Der Gesetzentwurf wurde darauf in erster und zweiter Lesung angenommen. — Desgleichen der Gesetzentwurf über das deutsch-französische Abkommen betreffs Erstattung der von Elsaß-Lothringen geleisteten Kriegsausgaben.

Weiterberatung über Bayern.

Nach Erledigung dieser Angelegenheiten wurde die abgebrochene Debatte über den Antrag der Unabhängigen, die bayerischen Ausnahmeparagraphen außer Kraft zu setzen, wieder aufgenommen. Abg. Dr. Spahn (Zent.) wies nach, daß ein Verbot gegen die Reichsvereine nicht vorliege. Abg. Thomas (Komm.) griff die bayerische Regierung an, daß sie nicht an und wehrte sich besonders gegen die Volksgerichte, deren Tätigkeit sich nur gegen politische Verbrechen lehre, während Mörder und Räuber ungestraft im Lande herumlaufen.

Abg. Simon-Schwaben (Soz.) machte geltend, daß der Ausnahmezustand in Bayern unter keinen Umständen dauernd bestehen dürfe. Abschließend wandte sich der Redner in scharfer Weise gegen Ausföhrungen, die von Seiten der Reichsregierung gemacht worden waren. Der folgende Redner, der Abg. Unterfeldner (Komm.) brachte abermals eine Reihe von Beschwerden gegen die jetzige Regierung in Bayern und gegen die dortigen Volksgerichte vor.

Damit schloß die Aussprache. Der unabhängige Antrag wurde darauf unter großemärm der Kommunisten gegen die Stimmen der sozialistischen Parteien abgelehnt.

Das Haus trat dann in die zweite Lesung der Vorlage über die Leuzerungszulagen der Beamten ein. Nach kurzer Erörterung wurde die Vorlage in der Fassung des Hauptausschusses gegen die Kommunisten angenommen.

für heut und morgen.

Die Anzahlungen auf die Umsatzsteuer. Wegen der Hindernisse für Anzahlungen auf noch nicht fällige Umsatzsteuer scheint noch immer Unklarheit zu bestehen. Es wird daher nochmals zusammengefaßt: Die Verzinsung tritt mit 5 Prozent ein, wenn Anzahlungen erfolgen, bevor die Steuer fällig geworden ist. Sie beginnt am Tage der Einzahlung beim Umsatzsteueramt und dauert längstens bis zum Ablauf des dritten Monats nach Schluß des Steuerabschnittes, erstmalig also bis zum 31. März 1921. Wird der Steuerbescheid vorher bekanntgegeben, so dauert die Verzinsung nur bis zum Eintritt der Fälligkeit, das ist zwei Wochen nach der Bekanntgabe des Bescheids. Für die bis zum 31. Januar 1921 bewirkten Anzahlungen erhöht sich die Verzinsung auf die sich hiernach ergebende Zeitdauer auf 6 Prozent.

Vorsicht bei Reisen nach Lettland. Die Hafenbehörden in Libau gehen neuerdings bei der Kontrolle der Einreisenden mit besonderer Schärfe vor. Personen, die nicht im Besitze eines lettischen Visums sind, müssen nicht nur die Gebühren für dieses nachträglich zahlen, sie werden auch noch zu einer Strafe von 1000 Rubel verurteilt. Vor

einer Reise nach Lettland ohne lettisches Visum muß daher dringend gewarnt werden.

Deutsche Wohnungsanmeldungen in Paris. Ende des vergangenen Jahres ging durch die deutsche Presse die Nachricht, daß alle nach den Magazins Généraux Französis, 238 rue Championnet, Paris, verdrängten deutschen Mobilien in allerhöchster Zeit öffentlich zur Versteigerung gebracht werden sollten. Anträge auf Rückgabe der persönlichen Effekten, Gegenstände von geringem Wert usw., müssen deshalb sofort durch Vermittlung des Bundes der Auslandsdeutschen, Abteilung Frankreich, Berlin C 2, Klosterstraße 75, eingereicht werden. Ohne diese Formulare ist eine Rückholung der Gegenstände unmöglich. Eine namentliche Liste der Betroffenen, deren Mobiliar im Februar zur Versteigerung kommt, liegt in der Abteilung Frankreich auf. Die Listen liegen ferner auf in allen Ortsgruppen des Bundes der Auslandsdeutschen. Die im Reich wohnenden Frankreich-Deutschen wollen sich deshalb an ihre Ortsgruppen wenden, damit sie noch das eine oder das andere retten können.

Berlins „Ausbrecherkönige“ vor Gericht.

Vor einem Berliner Schwurgericht begann die auf mehrere Tage berechnete Verhandlung gegen zwei der gefährlichsten Berliner Verbrecher. Es handelt sich um die in der Verbrechergeschichte der Reichshauptstadt oft genannten Brüder Emil und Erich Strauß, die des Mordes und zahlreicher schwerer Diebstähle beschuldigt werden. Sie haben eine kaum überschäbare Menge von Einbrüchen in Waren- und Geschäftshäuser verübt, wobei sie meist durch gewaltsame Klüftung der Feuerleitern und Dächer an den Tatort gelangten. Nach geschichtlicher Art im Einbruch waren sie im Ausbrechen. In abenteuerlicher Weise entflohen sie aus Gefängnissen und Ruchthäusern und ihre Verbrechertat machte jedem „neuen Kriminal“ zur besonderen Ehre gereichen. Nach ihrem letzten Ausbruch hielten sie sich in einer Straße des Berliner Nordens bei einer Arbeiterin Behrend unter dem Namen „Brüder Vogel“ versteckt, und als sie hier endlich aufgepärrt wurden und gelegentlich einer Geburtstagsfeier verhaftet werden sollten, eröffneten sie gegen fünf Kriminalbeamte ein Pistolenschuß, mit dem Erfolg, daß ein Wachtmeister getötet und einem andern ein Auge ausgeschossen wurde, während die anderen drei mit geringeren Verletzungen davonkamen. Es gelang den Scharfschützen noch einmal, über die Dächer zu entkommen, aber sie wurden bald darauf wieder ermittelt und endgültig verhaftet.

Emil Strauß hält eine „klassische“ Rede.

Vor Gericht, wo sie unter schärfster Bewachung und in Ketten gefesselt erschienen, hielt Emil Strauß, der ältere und intelligenter der beiden Brüder, als er seinen Lebenslauf schildern sollte, eine sehr pathetische, offenbar vorher genau einstudierte Rede, die mit Übersprüchen und Zitaten aus Klassikern getränkt war. Überaus überaus machte er für seinen schlechten Lauf die Presse verantwortlich, die ihn den Berlinern immer als Schwerverbrecher vorgestellt habe, während er doch nur als eines der vielen „Opfer der Verhältnisse“ anzusehen sei. In gewissem Maße entschuldigte er die „berühmte“ Frau ein Bild seines Vergehens, wobei er auch Schlagschläger auf die „Zukunft im allgemeinen“ warf: Unterernährung, Verlangen der Volksschule, häusliches Mitleid, Kinderelend — alles wurde auf das Tapet gebracht. Man glaubte, den Entwurf zu einem modernen Drama zu hören, als Emil mit schöner Rhetorik den trinkenden Vater, die Zeitungen antragende Mutter, die Abkommenstücker unterhält und sich dann erdängt, die Kuppelwirtschaft betreibende Pflegemutter, seine des zehnjährigen Anaben, gründliche sexuelle Aufklärung durch die zwanzigjährige Pflegehelferin und ähnliche wenig erfreuliche Dinge vorführte. Er kam zu dem niederstimmenden Ergebnis, daß es nicht wundernehmen könne, wenn er nach einer in solcher Umwelt verbrachten Jugend auchhundert geworden und in den letzten 14 bis 15 Jahren kaum noch aus der Einzelhaft herausgekommen sei.

Der Bruder Erich zeigte sich weit weniger geschäftig. Er sagte dem klassischen Vortrage Emils sozusagen nur noch Tatsächlich hinzu, indem er den letzten Ausbruch aus dem Zuchthaus in Raugard schilderte und in ritterlichster Weise alle Schuld von dem Bruder zu nehmen und auf sein eigenes schändiges Haupt abzuwälzen suchte.

Die Mitangeklagten Behrend, Hermann, Enders, Frau Lehmann, die Beihilfe geleistet haben sollten, bestritten jede Schuld.

Der neueste Sklarz-Prozeß.

Machenschaften gegen einen Staatsanwalt. Unter der Anklage der versuchten Nötigung eines Staatsanwalts zur Unterlassung der Einleitung eines Strafverfahrens stand in Berlin Heinrich Sklarz, einer aus der seit Jahrzehnten vielgenannten und mit allerlei „politischen“ Geschäften und Verschäffungen in Verbindung gebliebenen Familie Sklarz, vor Gericht. Der Angeklagte hat in den Revolutions-tagen im Berliner Polizeipräsidium, wo Eichhorn als Polizei-

präsident wirtschaftete, eine gewisse Rolle gespielt und u. a. verhaftete Personen eigenmächtig freigelassen. Seine damaligen Handlungen sind durch die Amnestie straflos geworden. Sie waren Gegenstand eines Verfahrens, das der Staatsanwalt Dr. Gutjahr leitete. Heinrich Sklarz hat nun, da das Verfahren sich lange hinzog, durch zahllose Beschwerden und persönliche „Zureden“ eine Befreiung zu erreichen gesucht. In diesem „Zureden“ erklärte der Staatsanwalt Drohungen, während der Angeklagte behauptet, daß er nicht verstanden worden sei. Dr. Gutjahr erklärte, Sklarz habe ihm mit einer Anzeige von Verletzungen gedroht, die seine Dienstentlassung zur Folge haben würde, und teilte weiter mit, daß auf Grund einer Anzeige des Bruders des Angeklagten ein Disziplinarverfahren gegen ihn anhängig gemacht worden sei, das aber mit seiner Freisprechung geendet habe. Im Fortgang seiner Aussage wurde Dr. Gutjahr dann so erregt, daß er Heinrich Sklarz als eine Exproffernatur bezeichnete, als einen Mann, der kalten Blutes über Leichen gehe.

Das Gericht verurteilte den Angeklagten zu 2000 Mark Geldstrafe; der Staatsanwalt hatte drei Monate Gefängnis beantragt.

Von Nah und fern.

Frauen als Gutsverwalter. Der preussische Minister des Innern hat in einer Verfügung sich dahin ausgesprochen, daß Frauen zu dem Amte eines Gutsverwalters oder Gutsverwalterstellvertreters zugelassen werden können. Wenn auch die landesgesetzlichen Bestimmungen über diese Frage bisher noch nicht ausdrücklich geändert sind, so besteht doch kein Zweifel, daß es im Sinne der Reichsverfassung liegt, Frauen zur Bekleidung des Amtes als Gutsverwalter zuzulassen.

General Hoffmann vom Schlage getroffen. Die verlaunet, hat General Hoffmann, dessen Name während der Friedensverhandlungen von Brest-Litovsk viel genannt wurde, bei einem Besuch des russischen Neujahrsfestes in einer Gesellschaft von rechtsstehenden russischen Persönlichkeiten einen Schlaganfall erlitten.

Schweres Unglück in einer Volksschule. In einer Breslauer Volksschule sollte eine Lichtüberführung von Märchen stattfinden. Etwa 1500 Kinder versuchten schon lange vor Beginn der Vorstellung in den im Keller(1) der Schule gelegenen Vortragssaal einzudringen. Eine Kuffahrt war nicht anvisiert. Als die Kinder die enge Kellertreppe hinabdrängten, kam es zu einem furchtbaren Durcheinander, bei dem fünf Kinder, darunter vier Knaben, buchstäblich zertritten und etwa 20 verletzt wurden.

Gehaltszahlung in Naturalien. Die evangelische Pfarrgemeinde in Deutsch-Horschowitz schreibt ihre Pfarrstelle aus. In der Bekanntmachung heißt es: „Ein Teil des Gehaltes wird in Weizen, Korn und Kartoffeln zu den gesetzlichen Preisen ausgezahlt.“ Es mutet wie aus alten Zeiten an und ist doch der neuesten Zeit gemäß, so daß man wünschen könnte, andere Gemeinden machten es den Horschowitzern nach.

Pockenepidemie als Folge einer Wallfahrt. In Abtini im oberösterreichischen Kreise Raasdorf sind nach der Rückkehr der Genshofbauer und Kralauer Wallfahrer die Pocken ausgebrochen. Es sind bereits mehrere Todesfälle vorgekommen. Die primitiven Zustände, die auf hygienischem Gebiet in Polen herrschen, bergen stets die Gefahr einer Seucheneinführung.

Eine Hamburger Schülerspende für das Deutschtum in Polen. Für die deutschen Schulen in den an Polen abgetretenen Gebieten überreichten die Schüler der Hamburger Oberrealschule im Johanneum dem bisherigen Leiter der deutschen Schulkonferenzen in Polen, Spezialdirektor Trent, eine Spende von 10 000 Mark.

Eisenbahnunglück. Bei Frohnleiten in Steiermark sind infolge falscher Weichenstellung zwei Güterzüge zusammengestoßen, wobei 17 Personen Verletzungen erlitten haben.

Ein Opfer der Wissenschaft. Der dänische Chemiker Professor S. Møllgaard, der in dem chemischen Laboratorium der Kopenhagener Hochschule mit der Untersuchung von Explosivstoffen beschäftigt war, wurde durch eine Explosion schwer verwundet. Auf beiden Augen verletzt, wird er sein volles Sehvermögen kaum wieder erhalten.

Berühmte Mauer- und Frauenepidemie in Schweden hat 96 Viehbestände betroffen. Insgesamt miheten 4000 Rinder, 900 Schweine, 400 Schafe und 2000 Stück Federwild abgeschlachtet werden. Die Epidemie hat dem schwedischen Staat an Entschädigungen rund vier Millionen Kronen gekostet.

Der verschwundene Jahar.

Nach dem Amerikanischen von Emma Siebel

403
(Nachdruck verboten.)
„Was meinst Du mit all diesen rätselhaften Worten? Was soll das heißen?“ — seine Stimme lang heiser, wie von Angst befangen, ein leiser Argwohn litz in ihm auf — „ich bitte Dich, Benigna, sprich nicht solch verworrenes Zeug!“
„Es ist nichts Böses, Eugen — kein Unrecht!“ zitternd hina sie sich an ihm, als ob sie sich fürchtete. „O glaube mir, ich tat kein Unrecht, nie, nie in meinem ganzen Leben, Du darfst alles wissen, was ich tat. Ich will es, daß Du alles weißt, wer ich bin, wer ich gewesen, ehe wir heirateten. Deshalb spreche ich so kessam.“
„Was ist es denn? Ich sah Dich zum erstenmal im Durand-Hause, Du warst der gute Engel, der mich gesund pflegte, Tante Rosa erzählte mir —“ der Ton seiner Stimme lagere deutlich, er wisse alles, was er zu wissen brauche und beschre. Dessenungeachtet ousäßen ihn die Worte seiner Mutter.
„Wer ich war, als Du mich im Durand-Hause gesehen, weißt Du, — wer aber früher?“
„Früher? Nun gut, so sage es mir!“ Er schloß sie fester, inniger an sein Herz.
„Das ist es ja, was ich will, und dazu soll die Mutterrede helfen: o Eugen, schau nur nicht so finstler drein!“
„Und deshalb mußt Du Dich madieren?“
„Ja, Du weißt, ich war in einer fürchterlichen Lage, in der Klammern, in die ein Frauenherz geraten kann, und deshalb lebe ich fort.“
„Du lebst fort?“
„Ich tat es, ich hob dieselige Person, die mich eigentlich hätte tödlichen sollen.“
„Deinen Vornamen? Du sagtest mir, Du seiest verwaist?“
„Ja, ja, Eugen, meinen Vornamen. Es war spät abends, als ich fortließ; ich wurde ohnmächtig vor Schrecken und

Nummer und lag betäubt — dann raffte ich mich wieder auf und rannte weiter, o Eugen, ich wußte nicht, wohin. Es scheint jetzt alles wie ein böser, böser Traum, wenn ich von meinem gegenwärtigen Glück zurückdauere in jenes fürchterliche Elend.
Ich hungerte und tror, ich war entsetzlich krank; ich lief bis zum Blau, wo die Dampföföfen landeten, eins machte ich soeben zur Abfahrt bereit, ich kam an Bord; ich muß fürchterlich ausgehoben haben in dem armen Kleide, in dem ich fortgelaufen war, ohne Schawl und Hut, o es war schrecklich! In einem kleinen Salon lag eine vornehme Dame auf einem Ruhebette, sie hatte mich bemerkt und erlaunt, daß mich nicht Schande noch Schledchtigkeit, daß mich nur das Unglück so unrdbar elend machte. Und sie schickte ihre schwarze Dienerin zu mir und hief mich zu ihr kommen. Sie war außerordentlich schön. — Ich erzählte ihr alles, verschwiege ihr nichts, sondern ließ sie einen Blick in mein Herz tun; dann zog sie mich zu sich heran, küßte mich sanft und weinte mit mir. Ich durfte nun immer bei ihr bleiben, sollte ihre Gesellschafterin sein und sie nicht mehr verlassen. O, wie glücklich war ich über solche Güte! Wie flog ihr mein junges Herz entgegen! Ich hätte alles, alles für sie getan!
Wir reisten zusammen, meine Dame suchte Genebung, Erleichterung von ihrem Leiden, sie identie mir ihre abgelegten Kleider, sie ließ mir neue anfertigen und stattete mich mit allem Nötigen aus. Mir war ungemitt wohl in ihrer Nähe; ihr geübter Umgang entzückte mich, er erhob mich, so daß ich mich selber wieder achten konnte, ich wäre unter jener Gemeinheit, der ich entflo, zu Grunde gegangen. Ich ließ bei ihr, ich fuhr mit ihr wazieren, ich las ihr vor, ich wachte in schlimmen Nächten an ihrem Lager. Sie fand keinen Gefallen an meinem Namen und ließ mich deshalb Benigna; ich weiß selbst nicht, wie es kam, daß man mich Grasyon nannte, ich habe niemals gesagt, daß ich so hieß, es muß ein Mißverständnis gewesen sein. Mir galt es gleich, ich war zufrieden, wenn mich nichts an die Vergangenheit erinnerte. Und endlich starb meine Herrin. Ich drückte ihr die lieben Augen zu. O, ich konnte es kaum fassen, daß ich adernials verlassen und allein war! Aber Gott

half so wunderbar. Es ging alles so schön zu Ende, wie in den biblischen Märchen, die ich in meiner Kindheit las; ich kam zu Tante Rosa, ich sah Dich, mein Eugen, und das übrige weißt Du!“
Er erwiderte nichts, es war ihm wunderbar bange zu Mut. „Und nun, mein Liebster, gebilde Dich. In zwanzig Minuten erscheine ich wieder unter der Glasüre des Schlafzimmers, dann wirst Du sehen, wer ich bin. O Eugen!“ — noch einmal küßte sie stürmisch seinen Mund und Waagen — „wie habe ich Dich so lieb! Ich liebte Dich schon damals, als ich Dich zu allererst sah. Nicht hier in Orleans, dort dort! Du hast mich erhoben, Du allein konntest ein armes, niedriges Kind zu Deiner Gattin machen!“
Nach diesen Worten ließ sie fort, sich anzukleiden, und hastig nestete ihre Hand bald hier, bald dort, um allein zurecht zu kommen.
Einstott sah nach der Uhr, benagte sich vom Balkon genau das Besuchszimmer zurück, das Licht der Dängelampe fiel auf sein Gesicht; es war leichenblau, ohne jede Spur von Farbe, die schönen Blige schienen wie aus Marmor gemeißelt.
Fünf Minuten — zehn Minuten.
Er stand auf und warf die Zigarre hinter sich auf die Straße, dort plagte sie in vielen dunkelroten Funken auf dem Pflaster. Was fürchtete er, woor war ihm bange? — Sie ist wahr und unshuldig. Ihre Vergangenheit mag noch so schlimm gewesen sein, schlecht war sie nicht. Er wußte das.
Auf der Straße dauerte das laute Fackelknalldeln fort. Man sang und schrie, man lachte und tanzte, und überall waren fröhliche Gesichter, vergnügte Menschen.
Einstott hatte sich in das Balkonzimmer zurückgezogen und ging mit unruhigen Schritten auf und ab. Er wartete mit gespannter Aufmerksamkeit. Vielleicht hatte er das Zeichen überhört. Sie wird ihn wahrscheinlich rufen oder ihm irgend sagen lassen, was er tun soll. — Keines von beiden.
(Fortsetzung folgt.)

